

# Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung

zahlreicher Vertreter kirchlicher Wissenschaft und Praxis

herausgegeben  
von

Prof. D. Chr. E. Luthardt.

Erscheint jeden Freitag.

Expedition: Königsstrasse 13.

Abonnementspreis vierteljährlich 2 M. 50 ₤.

Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₤.

Luther's Anschauung vom Heiligen Geiste. II. Handbuch, Kurzgefasstes exegetisches, zum Alten Testament. 4. Bd.: Die Bücher Samuels von Otto Thenius.	Burk, Prälat D. v., Das württembergische Konfirmationsbüchlein. Feyerabend, Dr. Karl, Katholizismus und Protestantismus als Fortschrittsmächte.	Menzl, Theod., Der Materialismus vor dem Richterstuhl der Wissenschaft. Zeitschriften. Personalien.
--	--	---

## Luther's Anschauung vom Heiligen Geiste.

### II.

Weiter hebt Verf. hervor: „Weil Luther dem Worte, ihm selber, so grosse Wirkungen zutraut, daher sein steter und überschwänglicher Lobpreis des Wortes“. Wieder ein Trugschluss! Denn unzähligemal preist Luther „das Wort“, ganz von „Wirkungen“ absehend, deshalb, weil er darunter die heilige Schrift versteht, sodass er nur darüber seine Freude ausspricht, dass Gott sich geoffenbart hat und diese Offenbarung bis auf uns reicht. Sodann hat er dieses Wort, die Schrift, wegen der Wirkungen gepriesen, die sie für den schon mit dem Glauben Beschenkten habe. Endlich hat er „das Wort“, d. h. die mündliche oder schriftliche Aeusserung als das Mittel gepriesen, durch welches ein Mensch dem anderen sich kundthun, also auch die religiöse Wahrheit dem anderen nahe bringen könne. Denn freilich ist ihm solches Nahebringen die notwendige Voraussetzung einer zu erzielenden Wirkung. Und insofern kann man hierfür auch sagen: Er preist das Wort, weil es dem heiligen Geiste als Mittel bei seinem Wirken dient. Nur der Grund, den Verf. angibt, hat Luther nicht zum Lobpreis des Wortes getrieben. Hiergegen hat Luther mit all den Aussprüchen protestirt, in welchen er behauptet, trotzdem das Wort Gottes Wort selbst sei, werde es von dem sündigen Menschen doch nicht ohne eine besondere Wirkung des heiligen Geistes angenommen: „Auch das Wort des Evangeliums wird umsonst gehört, wenn nicht der Vater inwendig zieht . . . welches er thut, wenn er den Geist gibt“.

Das hatte er selbst erfahren. Nach dem Verf. freilich soll er mit der Anschauung, das Wort wirke ohne den heiligen Geist den Glauben, „nur wiedergeben, was er selber erfahren hatte. Denn durch nichts anderes als durch das Wort und seine Wirkung auf ihn war er zum Glauben gekommen“. Nach einem Beweise für dieses „durch nichts anderes“ sehen wir uns vergebens um. Vielmehr hat Luther behauptet, er sei illustrante spiritu sanctu zur Erkenntniss gekommen. Ist er doch auch, als er von der Gnade Gottes in Christo hörte und las, trotzdem dass er es auch in der reinen Gestalt, in der die heilige Schrift es bietet, las, nicht so „einfach“ zum Glauben gekommen. Vielmehr berichtet er, dass er, je mehr ihm „die Predigt des Gesetzes zeigte, wie er sein sollte und nicht sein konnte“ [so Verf.], nicht sich Gott zugewandt, vielmehr Gott zu hassen angefangen habe. Und als er von der ihm später so köstlichen Glaubensgerechtigkeit hörte, hat er diese nicht einfach angenommen, sondern in seinem Herzen war etwas, was sich dem widersetzte, sodass er erst nach langer Zeit zu glauben vermochte. Gewiss, solcher Widerstand des Unbekehrten gegen das Göttliche lässt sich psychologisch sehr wohl erklären. Wie aber derselbe gebrochen wird, lässt sich ohne Annahme einer „überpsychologischen Ursache“ nicht erklären; nur der heilige Geist ist, wie Luther sagt, insuperabilis bellator. Daher sind auch die Stellen, an welchen er die Unentbehrlichkeit des Geistes predigt, so unterschieden, so überzeugungsvoll, so volltönig; man fühlt, das

hat er nicht nur aus der heiligen Schrift gelernt, das ist eigenste Erfahrung. Daher auch der immer wiederkehrende Ausdruck: „Der Geist wirkt durch das Wort“, was dann das eine Mal zu: „Der Geist wirkt“, das andere Mal zu: „Das Wort wirkt“ abgekürzt wird.

Diese „Formel“, dass der Geist durchs Wort und nicht ohne Wort wirke, ist natürlich dem Verf. sehr im Wege. Er sucht sie daher für ein trauriges Versehen Luther's anzugeben. Die Schwärmer, so führt er aus, hatten behauptet, man empfangen den Geist ohne Mittel. Während nun Luther nach „seinem eigensten Glauben“ ihnen hätte entgegenhalten müssen, der Geist sei überhaupt überflüssig, das Wort richte alles allein aus, antwortet er vielmehr, Gott gebe den Geist nicht ohne Mittel, sondern durchs Wort. Um diese „Verschleierung seiner Anschauung“ fassbar zu machen, belehrt Verf. uns, dass zwar eine anfangs noch unter überkommenen (katholischen) Ausdrucksweisen verschleierte Grundempfindung durch Widerspruch und Kampf (von Seiten der Schwärmer) zu genauerer Formulierung, sagen wir also: zur Entschleierung gezwungen werde; aber „dabei geschieht es nur zu leicht, dass gerade dadurch der eigene Gedanke nicht rein und in seiner angemessenen, naturgewachsenen Natur zu Tage kommt, sondern sonderbar verdrückt, verbogen, an Gesichtspunkten orientirt, auf die er an sich gar keinen Bezug hat, und in Formeln und Namen gefasst, die auf anderen Stielen gewachsen sind. Unwillkürlich geht der Neuerer bei seiner Auseinandersetzung mit seinem Gegner auf dessen Schemata ein“. So „verschleiert sich auch Luther's Anschauung gerade in diesem Streite (mit den Schwärmern), in dem sie sich am meisten in ihrer Eigenart regt, hinter Ausdrücken, die von der Kontroverse schief gebogen sind . . . Statt dem Gegner zu antworten durch eine Entwicklung und Begründung des eigenen Gedankens in aus diesem selbst erwachsenden Ausdrücken, ist Luther in die Formulierung und die Schemata der Gegner eingegangen“ (S. 55 f.): Er lässt sich durch die Schwärmer bestimmen, vom heiligen Geiste zu reden, macht diesen zur wirkenden Kraft, obgleich er überzeugt ist, das Wort thue es ohne den heiligen Geist! Diesem mühevollen Beweise des Verf.s fehlt nur der Nachweis, dass Luther erst im Kampfe gegen die Schwärmer zu seiner Formulierung: „Der Geist durch das Wort“ gekommen ist. Denn war sie schon vorher ihm eigen, so bedeutet sie nicht ein „Eingehen auf die Schemata des Gegners“. Und freilich ist sie ihm stets geläufig gewesen: „Ipse spiritus sanctus in te scribet per linguam meam velociter, ut non sit necesse multa verba facere, sed solus ructus sufficit illi scriptori, ut te in illo et per illum informet. Verbum meum foris prolatum non est illud, quo es erudiendus intus. Ipse formabit vivas literas. Nam sicut homo lingua utitur velut instrumento, quo fundat et formet verba, ita Deus utitur verbis nostris tanquam instrumentis, in quibus ipse viva verba in cordibus scribit . . . Scriba [est] . . . spiritus sanctus (Weimarer Ausg. 3, 255 f.).

Selbst solche Stellen weiss Verf. aus dem Wege zu räumen. Er behauptet, die Wendungen 'der Menschen Reden ist nichts',

'bringt es nicht zum Fühlen' wollen nur besagen: Das Wort „wirkt, was es soll, nicht sofern es Ueberzeugung, Gefühl, Gedanke, Rede des Predigenden ist, sondern ganz lediglich, weil es dieser bestimmte religiöse Inhalt ist“. Aber dieses sagt Luther nun einmal nicht, sondern er erklärt: Zu dem religiösen Inhalt, welcher gepredigt wird, muss etwas anderes hinzukommen, damit die heilsame Wirkung erzielt werde; es bedarf einer „Konzession“ von Gott, dass der religiöse Inhalt seine Wirkung ausübe; es bedarf eines besonderen Thuns Gottes, damit dieses von Gott Konzediturte perfekt werde: *Stilus positus in tabulam [verbum praedicatum] tunc ducitur in literas vivas, quando deus incrementum dat et afficere et sapere concedit; und dieses führt aus der scriba velociter scribens, spiritus sanctus (a. a. O.). Frustra loquentis lingua laborat, nisi et Dominus loquatur in sanctuario suo (Weimar 3, 347, 39). Etiam evangelium vocale et literale est impossibilis lex, nisi Deus ipsum intus doceat. Spiritus autem est, qui vivificat et roborat (das. 451, 24). Also: Die Forderung des Evangeliums, dass wir glauben sollen, kann der Mensch nicht erfüllen. Der religiöse Inhalt der Predigt genügt nicht, um das, worauf es ankommt, zu bewirken. Nur der Geist macht das Glauben möglich. Darum auch muss man sich beugen und muss beten, dass Gott den Geist zu uns neige (das. 511, 11. 515, 15. 517, 2). Solche Aussprüche Luther's widersprechen aufs bestimmteste der Deutung, welche Verf. dem Satze „Der Geist wirkt durchs Wort“ geben will. „Das Wirken des Wortes und des Geistes sind identisch. 'Dieselben Worte sind eigentlich Geist'. Das ist es, was sich hinter all den gezwungenen 'mit, in, durch' verbirgt“. Selbst Luther's Schrift *de servo arbitrio* soll nichts anderes lehren. Und doch setzt in dieser Schrift Luther auseinander, dass es nicht genüge, wenn dem Menschen das denkbar Werthvollste von Gott vorgehalten werde, nämlich Gottes lieber Sohn. Der Mensch sei nicht im Stande, ihn anzunehmen, sei nicht im Stande, dem Evangelium zu glauben. Er weist auch auf das furchtbare Denkmal hin, auf dem diese entsetzliche Thatsache mit unauslöschlicher Schrift zu lesen ist, darauf, dass die Welt Gottes lieben Sohn verfolgt und gemordet hat. Das hat ein für alle Mal die Behauptung unmöglich gemacht: „Solch Vernehmen der göttlichen Dinge zieht das Herz zu ihnen hin“. Vielmehr, je reiner und voller das Göttliche dem Sünder entgegentritt, desto mehr stösst es ihn ab, wenn nicht der heilige Geist den Widerstand „inwendig“ überwindet. Dies ist der Punkt in Luther's „eigenster Religion“, den Verf. gar nicht verwerthet hat: die rebellio des natürlichen Menschen gegen das Göttliche, das dem göttlichen Gesetze gegenüber trotzige, dem göttlichen Evangelium gegenüber verzagte Herz des Sünders. Darum wirkt nach Luther das rein göttliche Wort nicht ebenso auf den Menschen wie das rein irdische Wort. Darum tritt, wenn es sich um Sünde und Gnade handelt, nicht „ein Vorgang klarster und stringentester psychologischer Motivation ein, der als ganzer und in seinen Theilen seine genauen Parallelen im seelischen Leben überhaupt hat“.*

Manche der hierhergehörenden Aeusserungen Luther's hat Verf. bemerkt. Doch ihre gemeinsame Wurzel, die tiefe Erkenntniss Luther's von der sündlichen Verderbtheit der menschlichen Natur, scheint ihm verborgen geblieben zu sein. Er meint Luther wiederzugeben, wenn er sagt, „die religiöse Eindrucksfähigkeit“ müsse erst „erwacht“ sein, „der Werth des Vorgestellten [Gepredigten] für den Vorstellenden [sollte nicht vielmehr gemeint sein: für den, welchem er vorgestellt wird?] müsse erst empfunden werden“. Das nenne Luther das *intus docere* des heiligen Geistes, „dass dieses Werthgefühl für das Wort zu Stande kommt“ (S. 70). Aber nach Luther handelt es sich bei der Predigt des Gesetzes nicht darum, dass dieselbe uns „werthvoll“ werde, sondern darum, dass das Wort des Gesetzes wirke „wie ein Hammer, der Felsen zerschmeisst“, weil der natürliche Mensch die Wirkung, welche die Gesetzespredigt ausüben soll, hasst, und daher unzählige Mittel zu ihrer Vereitelung anwendet. Ist aber das Schuldgefühl erwacht, so ist der eine Weg, auf dem man seiner Schuld ledig werden kann, dem Menschen nicht „werthvoll“, sondern widerwärtig, und daher versucht er es zunächst mit

anderen, selbsterdachten Wegen, um wieder „ein ruhiges Gewissen“ zu erlangen. Je nach dem Charakter und nach der Erziehung wird es verschieden sein, an welchem Punkte die Abneigung gegen das Göttliche am stärksten hervorbricht. Luther war leichter zur Erkenntniss seiner Sünde zu führen, schwerer zur Annahme der Gerechtigkeit Christi. Bei anderen ist das Umgekehrte der Fall. Verf. aber hält sich an die Aussprüche Luther's, welche von einer Apathie des Menschen „gegenüber dem Wort von der Gnade Gottes“ handeln, nicht aber an die, welche von einer Antipathie reden, und fasst jene Apathie als eine blosse „Interesselosigkeit“, als ein noch Schlummern des Gefühls für den Werth des Angebotenen. Und er meint, wenn Luther das Zustandekommen dieses Werthgefühls für das Wort dem Geiste zuschriebe, so sei dieser Gedanke doch kein primärer. Sein originaler Gedanke sei, die Predigt von Christi bezwinde die Herzen. Erst die Erfahrungen, dass dies keineswegs immer oder nicht immer sogleich der Fall sei, „nenne er in den Ausdrücken, in denen sie von jeher im christlichen Sprachgebrauche bezeichnet worden sind“, rede vom *intus docere* des Geistes. Aber er meine in Wirklichkeit doch nicht ein besonderes Thun des Geistes, sondern „es ist ihm eben doch das Wort selbst, das für sich auch das innere Verstehen schafft“. Dem gegenüber sei darauf hingewiesen, dass Luther klarere Erfahrungen von der reinen Gleichgiltigkeit gegen das Göttliche erst später gemacht hat, dass er aber von Anfang an eine zu der Predigt hinzukommende Einwirkung des Geistes als nothwendig angesehen hat. Diese Nothwendigkeit war ihm aus seiner persönlichen Erfahrung, da es solange gewährt hatte, ehe er zum Glauben gekommen war, gewiss geworden und aus den Aussagen der heiligen Schrift. Erst später, als „das helle Licht des Evangeliums“ nicht allein Verstockung wirkte, sondern auch auf unzählige gar keinen Eindruck zu machen schien, klagt er häufiger über diese verzweifelte Gestalt des „Unglaubens“. Ob er jedoch in ihr nur den Mangel einer Erkenntniss für den „Werth“ des Wortes gesehen oder aber eine Form der Feindschaft gegen das Göttliche, bedürfte noch einer besonderen Untersuchung. Wenn sodann Verf. meint, „empirisch betrachtet sei es doch das eigene Schwergewicht des Wortes selber“, was die Gleichgiltigkeit aufhebe, so behauptet Luther unzählige Mal, dass dies nicht der Fall sei. Verf. will solche Aussagen Luther's als blossen Anschluss an die herkömmliche Redeweise beurtheilt wissen und hält sich an solche Aussprüche, welche das Wirken des Geistes nicht extra hervorheben. Als „das prägnanteste Beispiel, wie empirisch Luther zur Sache reden könne“, führt er die Stelle an: „Darum ist das Wort gut und nützlich immerdar zu hören und handeln, obs nicht allzeit trifft, das dennoch etwa auf eine Stunde und zur Zeit, wenn es uns von nöthen, unser Herz, des so es gehört erinnert, dasselb alsdann beginnet recht zu verstehen und seine Kraft und Trost zu fühlen“ (Erl. 12<sup>2</sup>, 327). Das soll besagen, das Wort selbst und ohne ein Eingreifen des Geistes werde in uns lebendig? Hätte Verf. nur angegeben, inwiefern das hierin liegen soll! Sollte er vielleicht die Worte „unser Herz des so es gehört erinnert“ dahin verstehen, dass das Herz sich selbst dessen erinnere, also keines heiligen Geistes bedürfe? Nun, dann sei bemerkt, dass der Erinnernde bei Luther der heilige Geist ist. Denn er schreibt an jener Stelle: „... was die Apostel von Christo gehört, aber noch nicht verstanden und durch den heiligen Geist gelehrt und erinnert sind worden“; „dass der heilige Geist Schulmeister sei, der solches lehre und erinnere . . . Solch Wort muss vorher gehen und zuvor geredet werden und danach der heilige Geist dadurch wirken . . . Dass der heilige Geist nicht allezeit und bald in den Christen, so das Wort gehört, kann so stark und kräftig sein, dass sie es alles glauben und verstehen und fassen sollten“. So besagen die zitierten Worte das Gegentheil von dem, was Verf. ihnen entnimmt. Ohne den heiligen gehts nun Geist einmal bei Luther nicht.

Verf. findet endlich noch einen Ausweg, um der Unmasse von Aussprüchen Luther's zu entgehen. Er meint, wenn das Wort ins Herz falle, so sei „der religiöse Ausdruck darüber immer, dass Gott sein Wort gibt, es ins Herz drückt, dass er seine Stunde hat, wo er es im Herzen lebendig

macht“ (S. 76). „Eben das, was sich für Luther's begriffliches Denken in genauesten empirischen Zusammenhängen entfaltet, kann ihm für sein religiöses Bewusstsein ganz der gleichen Länge nach göttliches Wirken sein und umgekehrt. Es ist dies keine Spezialeigenthümlichkeit Luther's, sondern die Eigenschaft aller starken religiösen Naturen, die es sich nicht nehmen lassen, auch im Allgemeinen und Kleinsten Gott selber zu sehen“ (S. 102). Mit diesem bekannten Kanon kann man ja freilich aus Luther machen, was man nur will. Aber wenn ein Mensch sich gegen Anlegung dieser Zwangsjacke aufs gewaltigste wehrt, so ist es Luther, dieser Mann aus einem Guss, dieses nach absoluter, objektiver Wahrheit schreiende Gewissen, welches ganze Berge von unwahren, „göttliches Wirken“ statuierenden katholischen Behauptungen verworfen hat. Bei ihm eine Diskrepanz zwischen „begrifflichem Denken“ und „religiöser Ausdrucksweise“ anzunehmen! Mögen manche sich bei solcher „Religiosität“ wohlfühlen, Luther's „eigenste Religiosität“ ist das wahrlich nicht. Verf. hat seine Untersuchung eine „historisch-dogmatische“ genannt. So wird die Frage erlaubt sein, wie es nur möglich ist, dass man „das religiöse Erlebniss“ ohne eine Wirkung des heiligen Geistes vor sich gehen lassen kann. Es kann dies nur dann möglich sein, wenn man unter „religiösem Erlebniss“ etwas anderes versteht als das, was Luther Busse und Glaube genannt hat. Ohne eine direkte Wirkung des göttlichen Geistes kann das göttliche Wort nur dann von dem sündigen Menschen angenommen werden, wenn die Verkündigung das spezifisch Göttliche aus diesem Worte fortgenommen hat. Darum erweckt auch heute so manche Predigt bei so vielen keine Feindschaft, sondern wohlwollende oder gar begeisterte Zustimmung. Immer aber wird die göttliche Wahrheit Widerspruch finden bei dem natürlichen Menschen, auch die Wahrheit, dass die Bekehrung nicht „ein durchsichtiger Zusammenhang psychologischer Ursächlichkeit“, nicht „ein Vorgang empirischer, psychologischer Kausalzusammenhänge“ (S. 95 und 101) ist, sondern ein Werk des heiligen Geistes. Wilh. Walther.

Handbuch, Kurzgefasstes exegetisches, zum Alten Testament. 4. Bd.: Die Bücher Samuels von Otto Thenius. 3. vollst. neu gearb. Auflage besorgt von Lic. Dr. Max Löhrl (a. o. Professor der Theol. in Breslau). Leipzig 1898, S. Hirzel (XCV, 215 S. gr. 8). 6 Mk.

Die Auslegung der Bücher Samuels durch Otto Thenius, zuletzt in zweiter Auflage 1864 erschienen (zuerst im Jahre 1842), musste, als der vierte Band des „Kurzgefassten exegetischen Handbuchs zum Alten Testament“ neu gedruckt werden sollte, durch ein neues Buch ersetzt werden; Verbesserungen und Zusätze, wie sie bei neuen Auflagen gewöhnlich gemacht werden, genügten nicht: in dem seit 1864 verflossenen Dritteljahrhundert war auf den Gebieten der Textkritik, der Literarkritik, der Grammatik und der Realien zu viel und zu eindringend gearbeitet worden, als dass alle die neuen Stücke mit dem alten Zeuge hätten zusammengenäht werden können; ausserdem hatte Thenius seine Aufmerksamkeit ziemlich einseitig auf die Textkritik (besonders die Vergleichung mit der Septuaginta) gerichtet. Es ist daher nur zu billigen, dass M. Löhrl ein neues Buch geschrieben und den Kommentar von Thenius wesentlich nur wie andere Vorarbeiten benutzt hat. Auch dagegen ist nichts einzuwenden, dass die Hauptmasse der literarkritischen Untersuchungen zur Entlastung der Auslegung in die Einleitung verwiesen worden ist. Formell ungeschickt ist nur, dass die sämtlichen 87 Seiten der Einleitung unterschiedslos einfach die Ueberschrift „Vorbemerkungen“ tragen. In dem zweiten Paragraphen „Zur Literarkritik“, der von S. XII bis LXVIII reicht, sind die Ansichten von K. Budde, K. H. Cornill, R. Kittel und J. Wellhausen nebeneinander gestellt und beurtheilt. Das Ergebniss, für welches der Verf. viel mehr als, dass es möglich sei, ernstlich wol nicht beansprucht, ist dies: eine 1 Sam. 9 beginnende und 1 Kön. 2 schliessende Davidgeschichte, den Ereignissen noch nahestehend und in Juda verfasst, sei durch Hineinarbeitungen und Zuthaten erweitert worden. Hineingearbeitet „mit tendenziöser, theologischer Abzweckung“ (?) seien: 1 Sam. 15 u. 28, Saul's Verwerfung, aus guter prophetischer Zeit; 2 Sam. 7, die ewige

Dauer des Davidhauses, später, jedoch noch vor dem Exil; 1 Sam. 10, 8 und 13, 7b—15a, die Verstossung Saul's, und, theilweise, 1 Sam. 7—12, eine deuteronomistische Darstellung der Entstehung des Königthums, samilisch. Dazugethan seien: 1 Sam. 1—3, Jugendgeschichte Samuel's, nach S. XVI ohne historischen Werth (?); 1 Sam. 4—6, das Schicksal der Lade, nach S. XVIII von alterthümlichem Charakter und historischem Werth, wahrscheinlich ephraimäischer Herkunft. Junge, bezw. sehr junge Zuthaten seien: 1 Sam. 23, 14—24, 23; 2 Sam. 1, 6 ff.; 1 Sam. 16, 1—13; 19, 18—24; 21, 11—16. Stark überarbeitet, bezw. mit anderweitigem Quellenmaterial versetzt sei: 1 Sam. 17—20. Redaktionelle Einschübe: 1 Sam. 14, 47—51 und 2 Sam. 8. Von den Bestandtheilen des Anhangs 2 Sam. 21—24 habe keiner einmal innerhalb der Davidgeschichte gestanden. Wer die Aufstellungen des Verf.s mit denen seiner vier Autoritäten vergleicht, wird finden, dass man von Einmüthigkeit in Bezug sogar auf die wichtigsten positiven Sätze noch recht weit entfernt ist. — Der folgende, gleichfalls sehr lange Paragraph 3 „Zur Textkritik“ (S. LXIX bis XCIV) handelt in seinem grössten Theil von der Septuaginta, die der Verf. geringer schätzt, als die meisten Neueren thun, sodass er dem massorethischen Text gegenüber sich verhältnissmässig konservativ zeigt. Allerdings nur verhältnissmässig; denn Ref. hält durchaus nicht alle vorgenommenen Aenderungen für nothwendig. Gleich 1 Sam. 1, 1 z. B. kann  $\text{אֱלֹהֵי}$  ganz richtig sein, vgl. 1 Kön. 11, 26 und Richt. 12, 5. Das Wort  $\text{וְהָאֱלֹהִים}$  1 Sam. 1, 18 ist nach V. 8. 9 ganz passend, braucht nicht gestrichen zu werden. — Für die Auslegung boten die vortrefflichen „Notes on the Hebrew text of the books of Samuel“ von S. R. Driver, Oxford 1890 (s. Theol. Litbl. 1890, Nr. 39) eine stark benutzte Fundgrube. Doch sind auch andere seit 1864 erschienene Schriften zu Rathe gezogen. Namentlich J. Wellhausen und W. Rob Smith haben grossen Einfluss auf den Verf. geübt. Zu S. 3, das Beispiel Elkana's ist kein Beweis dafür, „dass die Sitte sich zwei Frauen zu nehmen eine im Volk weit verbreitete war“; vielmehr scheint die Kinderlosigkeit der Hanna den Anlass zur zweiten Heirath gegeben zu haben. Ebenda: „Elkana unternimmt eine Wallfahrt nach dem Hauptheiligthum seiner Gegend, nach Silo“. Wo war damals sonst noch ein „Hauptheiligthum?“ S. 7, dem Ref. ist es keineswegs „zweifellos sicher, dass der Verf. weder von der Stiftshütte noch von dem ganzen Kultus des Priesterkodex eine Ahnung hat“. S. 22, zu 1 Sam. 2, 35 durfte die glänzende Textverbesserung Klostermann's „und er wandelt vor mir ( $\text{לְפָנַי}$ ) statt ( $\text{לְפָנַי}$ ) als mein Gesalbter“ nicht unerwähnt bleiben. S. 26, den Satz „Die Lade ist ein Fetisch“ wird Ref. für falsch halten, auch wenn von 100 Professoren der Theologie 99 ihn für richtig erklären. In Summa: M. Löhrl's Auslegung der Bücher Samuels ist für den, der sie mit Kritik benutzt, ein nützliches Hilfsmittel zum Verständniss des hebräischen Textes.

Gross-Lichterfelde bei Berlin. Prof. D. Herm. L. Strack.

Burk, Prälat D. v. (Stiftsprediger in Stuttgart), Das württembergische Konfirmationsbüchlein als Grundlage für den Konfirmandenunterricht des Geistlichen sowie als Hilfsmittel für erwachsene Gemeindeglieder zur Vertiefung in evangelischer Heilserkenntniss ausgelegt. Stuttgart 1898, Max Kiehlmann (IV, 323 S. 8). 3. 50.

Schon bisher war dem Geistlichen, der den vorbereitenden Unterricht auf die Konfirmation zu ertheilen hatte, Gelegenheit geboten, das eine oder andere Hilfsmittel dabei zu benutzen. Aber keines entsprach den Wünschen und Bedürfnissen vollständig. Sonst wäre nicht das Büchlein von Burk mit so grosser Freude begrüsst und aufgenommen worden. Eine derartige Behandlung unseres Konfirmationsbüchleins fehlte uns bisher. Schon seit einer längeren Reihe von Jahren ist für die Hand des Geistlichen so etwas überhaupt nicht mehr geschrieben worden. Was von älterer Literatur vorhanden ist, genügt nicht mehr.

Was das Büchlein für Theologen wie für Gemeindeglieder — freilich eigentlich nur für gebildete und kirchlich interessirte — so werthvoll macht, ist seine geistvolle Durchführung des genuin lutherischen Glaubensstandpunktes durch

alle Hauptstücke der christlichen Lehre. Der lutherisch-brenzische Katechismus hat eine Auffassung gefunden, wie sie seinem Geiste entspricht. Es ist z. B. ein Genuss zu lesen, was zu den zehn Geboten gesagt ist. Persönliche Erfahrungen, Bilder, Gleichnisse müssen zu einem deutlichen Bilde verhelfen. Nicht alle Hauptstücke sind mit solcher Ausführlichkeit behandelt wie dieses (S. 141—241), wo uns eine populäre Sittenlehre geboten wird. Wenn auch anderes kürzer wekommt, ist es doch werthvoll und trägt zum Beweise dafür bei, dass was unsere Väter geglaubt haben, auch dem Glauben des modernen Christen unentbehrlich sein muss. Der Verf. will dazu mithelfen, dass der Ueberzeugung wieder mehr Bahn gebrochen wird, dass der Glaube auch eine Durchdringung seitens der Erkenntniss erfordert. Er ist kein Freund einseitigen Gefühlschristenthums. Unser Glaube stellt sich dar als der nüchterne biblisch-kirchliche.

Dieser tiefe, auf reicher Erfahrung ruhende Gehalt des Büchleins lässt hinwegsehen über einige Mängel, die dasselbe im Aeusseren an sich hat. Die ungleichmässige Behandlung der einzelnen Lehrstücke ist schon erwähnt; sie rührt hauptsächlich davon her, dass das Büchlein aus Bibelstunden hervorgegangen ist, wo natürlich keine gleichmässige Behandlung möglich war. Auch finden sich einige Wiederholungen und der Mangel an Uebersichtlichkeit erschwert etwas das rasche Sichzurechtfinden. In einer etwaigen zweiten Auflage werden diese Uebelstände wol gehoben sein.

Auch wer unser Konfirmandenbüchlein nicht kennt oder seinem Unterricht nicht zu Grunde zu legen hat, wird sich durch das Studium dieser Burkschen Auslegung wesentlich gefördert sehen.

J.

Feyerabend, Dr. Karl, **Katholizismus und Protestantismus als Fortschrittmächte.** (Der „Zeitsfragen des christlichen Volkslebens“ Heft 172 [Bd. XXIII, H. 4].) Stuttgart, Chr. Belsers Verlag (76 S. gr. 8). 1. 20.

Gegenüber dem Anspruch des Katholizismus, als Fortschrittmacht zu gelten, verweist der Verf. auf Zeiterscheinungen wie der Taxil-Schwindel, das Auftreten ultramontaner Polemiker wie Dompfarrer Braun und Dr. Höfler gegen die bekannten Warnungen H. Schell's in Würzburg, die statistischen Nachweise Dr. Buddensieg's betreffs des nur scheinbaren, nicht wirklichen Wachstums der Ultramontanen Englands und Nordamerikas an Einfluss und Volkszahl, die notorische Inferiorität des im Gebiet des Schul- und Universitätswesens seitens der Katholiken Deutschlands neuerdings Geleisteten etc. Dass auch auf protestantischer Seite noch mancher Grund zu Klagen oder zum Eingeständniss dieser oder jener Schwächen vorliegt, räumt er bereitwillig ein (s. z. B. S. 40 f., 43 f., 52), thut aber, was den Sachverhalt im ganzen und grossen betrifft, die sittliche und intellektuelle Ueberlegenheit der evangelischen Hälfte der Christenheit mit siegenden Gründen dar. Namentlich auf die viel stärkere natürliche Vermehrung von protestantischen Völkern (wie Preussen, Skandinavien, England etc.), verglichen mit den romanischen Nationen West- und Südeuropas, sowie auf den Prozess einer unaufhaltsamen Protestantisirung Nordamerikas, Australiens und Südafrikas weist er mit Nachdruck hin (S. 72 f.). — Wir theilen von Herzen den Wunsch, womit er seine Konstatirung des kräftigen Fortschreitens der Sache des Evangeliums in der ganzen Welt begleitet: „Möge dieser Fortschritt auch bei uns sich stets in friedlichen Formen vollziehen!“ (S. 73). Aber eben weil auch wir auf diese „friedlichen Formen“ beträchtlichen Werth legen, scheint es uns kaum zulässig, betreffs der Jesuitenfrage auch nur soviel nachzugeben, wie der Verf. auf S. 75 dies thun zu wollen scheint, wenn er meint: da die Jesuiten „uns kaum gefährlich werden würden“, brauche man gegen ihre Rückberufung eigentlich „nichts einzuwenden“, als höchstens nur dies: dass es widersinnig sein würde, einer ausdrücklich zur Unterdrückung unseres Glaubens gegründeten Gesellschaft Toleranz zu gewähren. Was er hier mit vollem Recht als „einen Widersinn“ bezeichnet, würde unvermeidlicherweise auch zur Ursache stetigen Unfriedens und Haders in unserem Reiche werden, also die Verwirklichung jenes Friedenswunsches thatsächlich unmöglich machen. Darum — principiis obsta! Nicht einmal mit dergleichen Erklärungen wie: „es sei eigentlich nichts einzuwenden“ etc., oder: „man fürchte die Jesuiten nicht“, darf in dieser Frage den Wünschen der Ultramontanen ein Entgegen kommen geleistet werden.

Zöckler.

Menzi, Theodor, **Der Materialismus vor dem Richterstuhl der Wissenschaft.** Den Gebildeten aller Stände dargeboten. Zürich 1898, Friedrich Schulthess (IV, 219 S. gr. 8). 2. 20.

Ist es wahr, was man allgemein annimmt, dass eine wissenschaftliche Theorie, nachdem sie in der Gelehrtenwelt den Todesstoss erhalten hat, wofern sie populär geworden ist, ein halbes Jahrhundert zum Absterben braucht, so scheint fast dem Materialismus eine längere Lebensdauer beschieden. Es ist daher kein überflüssiges Unternehmen, an das sich unser Verf. gemacht hat: er lässt hervorragende Vertreter der Natur- und Geisteswissenschaften (diese also, nicht er selber sitzt auf dem Richtstuhl) auftreten und über den Materialismus urtheilen, wobei in drei Haupttheilen die Stellung des theoretischen (nur mit diesem hat es das Buch zu thun) Materialismus zur anorganischen, organischen und geistigen Welt dargelegt wird. Aufbau und Gliederung des Ganzen sind durchaus zweckmässig, und der Kitt, welchen er zur Verbindung jener granitnen Quadern (der klassischen Worte grosser Denker und Forscher) anwendet, sehr wohl haltbar. Der Verf., der den wissenschaftlichen Stoff beherrscht, führt den Durchschnittsgebildeten unserer Zeit, die selbst ohne es zu wissen und wollen, vom Gift des Materialismus allzu sehr durchseucht ist, zu den einzelnen Problemen. Ohne philosophische Schulung vorauszusetzen, regt er ernstes Nachdenken über die grossen Räthsel der Welt an. Die Darstellung ist einfach, klar und volksthümlich. Für seinen grossen und guten Zweck ist das Buch sehr geeignet.

Raben.

Lic. Dr. Boehmer.

### Zeitschriften.

„Dienet einander“. Eine homiletische Zeitschrift mit besonderer Berücksichtigung der Kasualrede. VII. Jahrg., 8. Heft, 1899: Otto Grätz, Die Unzulänglichkeit der gegenwärtigen katechetischen Unterweisung und der Weg zur Abhilfe (Schluss). Todt, Predigt am 3. Trin. 1 Petri 6, 6—11. Rocholl, Bibelstunden über das Leben des Elias. Wiese, Jacoby, Meyer, Aye, Böhmer und Rathmann, Predigentwürfe zu den alttestamentlichen Texten der Auswahl von Nitzsch 1.—9. Trin. Jacoby, Homiletische Meditationen über das Evangelium St. Markus, XXXVIII. Marquardt, Dispositionen zu den Eisenacher alttestamentlichen Texten VIII. Rohde, Blütenlese zum Propheten Jeremias XXVIII—XXIX. Rathmann, Themata zu den epistolischen Texten der Eisenacher Kirchenkonferenz VIII. Literarisches Beiblatt Nr. 8.

Missionen, Die Evangelischen. Illustriertes Familienblatt. 5. Jahrg., 6. Heft, Juni 1899: Charlotte Buchholz, Reiseerlebnisse auf der Insel Rias. Ch. Buchner, Bilder aus der Mission in Westindien. Vom grossen Missionsfelde.

### Personalien.

Der Privatdozent an der theologischen Fakultät in Leipzig, Lic. theol. Dr. Johannes Kunze, ist zum ausserordentlichen Professor ebendasselbst ernannt worden.

Neuer Verlag von Dörffling & Franke in Leipzig.

Sobeen erschien:

## Glaubensregel, heilige Schrift und Taufbekenntnis.

Untersuchungen über die dogmatische Autorität, ihr Werden und ihre Geschichte, vornehmlich in der alten Kirche

von

Dr. Johannes Kunze.

— 560 Seiten. — Preis 15 Mark. —

Allerhöchste Auszeichnungen:  
Orden, Staatsmedaillen etc.

**EMMER** 

Pianos 450 Mark an,  
Flügel 10jährige Garantie,  
Harmoniums 95 Mark an.

— Abzahlung gestattet. Baar, Rabatt und Freisendung. —

Fabrik: W. Emmer, Berlin, Seydelstr. 20.

Preislisten, Musterbücher umsonst.

Den Herren Pastoren und Lehrern Ausnahmepreise.